

# ANGSTKOMMUNIKATION IN DICHTEN ORDNUNGEN ÜBER TERROR UND TERRORISMUS

Maren Lehmann

*Zusammenfassung:* Der Aufsatz unterscheidet zwischen Terror und Terrorismus, um sich für ersteren interessieren und die übliche motivzuschreibende Interpretation des letzteren vermeiden zu können. Terror wird als eine Kommunikationsform verstanden, die erfahrene Unordnung (einen Strukturbruch durch unverständliche und unerträgliche Gewalt) in erwartete Ordnung übersetzt. Diese Kommunikationsform führt zwar zu Spekulationen über Motive und Adressen und konstruiert auf diese Weise den Terrorismus als programmatischen Rivalen staatlicher Gewalt. Sie hält sich aber zugleich an der Unverständlichkeit der Gewalterfahrung fest und wendet die Differenz von Motiven und Adressen rekursiv an, ohne sie zu asymmetrisieren und ohne sie zu funktionalisieren; ihre Systemreferenz ist Gesellschaft als Sinnhorizont, nicht als Organisationsgeflecht. Terror dreht die Sicherheit einer Ordnung, die sich selbst daran erkennt, dass auch Unordnung möglich (und nicht unmöglich) ist, so um, dass ein Kontext sich selbst darin bestätigender Unordnung entsteht, dass auch Ordnung für möglich (und nicht unmöglich) gehalten wird. Es entsteht eine Kommunikation über abwesende, aber erwartete Ordnung, die dem Suchtverhalten ähnlich ist: sich selbst bestätigende, dicht vernetzte, hochintegrierte Angstkommunikation. In digitalisierten – das sind zugleich urbanisierte – Umgebungen wird diese kommunikative Verdichtung so wahrscheinlich, dass man den Terror als vielleicht erste empirisch nachvollziehbare Realisation der urbanen Computergesellschaft verstehen kann: einer Gesellschaft, die sich ekstatische Ordnungserwartungen zumutet, indem sie über ihre Strukturbrüche kommuniziert.

„Anxiety is internalized fear.“  
(Parsons/Shils 1951: 134)

## 1.

Weder das Problem noch die Problembeschreibung sind neu. Wenn von Terror die Rede ist, so wird damit im weitesten Sinne die Gefahr des Zusammenbrechens oder Verlorengehens sozialer Ordnung beschrieben. Interessant ist das allein schon deswegen, weil Ordnung ihrerseits nicht schlicht positiv bestimmt werden kann – zum Beispiel als Stabilität, Sicherheit, Orientierung, Ruhe –, sondern nur negativ im Sinne der Abwesenheit von Nicht- oder Unordnung, als Abwesenheit von Instabilität, Unsicherheit, Verwirrung, Unruhe. In einer ersten Annäherung könnte man sagen, dass das Wort Terror die plötzliche, aufdringlich unverständliche Erfahrung bzw. Vergegenwärtigung dieser sonst selbstverständlichen Abwesenheit bezeichnet und ihre Reflexion ermöglicht – aber auch erzwingt; denn im Moment der Erfahrung wird evident, dass das Abwesende nur ausgeschlossen, nicht aber verschwunden war. Terror nennt man dann das Wiedervorkommen dieses Ausgeschlossenen; genauer: unter dem Namen Terror wird die ausgeschlossene Nicht- und Unordnung, deren Wiedervorkommen im Raum der Ordnung als

blanker Schrecken erfahren wird, kommunikel. Wo von Terror die Rede ist, nimmt erwartete Ordnung kommunikativ den Platz erfahrener Unordnung ein.

Im Folgenden soll diese Überlegung in vier Schritten diskutiert werden, die sämtlich nicht mehr sein können als Annäherungen: Einigen Notizen zur Ordnungspräferenz selbst (2) schließt sich der versuchsweise Nachvollzug des Begriffs der ‚Angstkommunikation‘ bei Luhmann an (3), um dann über den ‚terror talk‘ der Massenmedien (4) und die Rivalität von Polizei und Anarchie in der Interpretation des Ordnungsproblems (5) die These zu diskutieren, dass der moderne Terror als kommunizierte Angst die soziale Umwelt des Terrorismus als zurechenbares Gewalthandeln in vergleichbarer Weise bildet, wie die moderne Gesellschaft die soziale Umwelt organisierten Handelns bildet. Seinen Systemkontext bilden aber weder Wirtschaft noch Recht noch Politik noch Religion noch Wissenschaft noch Kunst, sondern die Massenmedien (und zwar die qua Digitalisierung sich selbst als System organisierenden Social Media, die, so wird unterstellt, ein „englobement du contraire“ [Dumont 1979, 1991] der pluralen Verbreitungsmedien ermöglichen, die sich selbst mit der Gesellschaft als dem Letzthorizont jeder erreichbaren Kommunikation verwechseln und mit ihr auch verwechselt werden können).

Terror könnte rekursive, selbstreferentielle Kommunikation über zurechenbare Ereignisse sein, die – wann immer sie vorkommen – den Kontrollprimat formaler Organisation im Kontext funktionaler Differenzierung anfechten. Es ginge demnach um ein Netzwerkproblem im genauen Sinne, um eine kommunikativ nicht einzuschränkende (deswegen aber gerade nicht „entgrenzte“ [so jedoch Kron 2015: 218f.]) Kommunikation über Kontrollverluste, die als Kommunikation an die Stelle dieser Kontrollverluste tritt und zu sehr viel rigideren Kontrollformen führt. Gewaltförmig müssen diese Ereignisse des Kontrollverlusts nur aus praktischen Gründen sein: Wahrnehmung und Aufmerksamkeit lassen sich auf diese Weise sehr leicht verknüpfen, was es wiederum erleichtert, den unverzüglich zerfallenden Zeitvorteil zu kapitalisieren, den evidente Aktualität (Information) gegenüber Struktur (Entscheidung) hat. Der Begleiteffekt dieser Evidenzkapitalisierung ist eine Diskreditierung der zeitverbrauchenden Organisation nicht obwohl, sondern gerade weil deren Kontrollprimat nichts (und nie sofort) beenden, sondern nur alles (und nur allmählich) ändern kann; und invisibilisiert wird dadurch, dass auch die Kommunikation über Gewalt (das Netzwerk) nicht nur nichts beendet, sondern auch nichts ändert, sondern in schierer Operativität alles nur vernetzt. Terror und Terrorismus zeigen also,

dass Digitalisierung als symbolische Generalisierung eines (jedes) ereignishaften „sozialen Handelns“ fungiert, mit dem (genau so, wie Max Weber es in der Phase des ersten weltweit sich ausbreitenden Terrors im Ausgang der russischen Revolution formuliert hat) „der oder die Handelnden [...] einen subjektiven Sinn verbinden“, es diesem „gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer [beziehen]“ und es an diesem Bezug „in seinem Ablauf orientieren“ (Weber 1980: 1). Digitalisierung inkludiert, anders gesagt, jeden subjektiven Sinn; ihre Medialität substituiert jede Fremdreferenz; sie vernetzt nichts nicht.

Die These des Folgenden ist also eine als Terrorismus ausgetragene Ordnungsrivalität zwischen Netzwerk und formaler Organisation, die auf einen Plausibilitätsverlust der Exklusionseffekte und des Zeitaufwands formaler Organisation in der digitalisierten Weltgesellschaft reagiert. Terror könnte insofern bestimmt werden als eine diese Rivalität erschreckt beobachtende und von deren Unentscheidbarkeit faszinierte (vgl. Soeffner 2003), weltweit inklusive Kommunikationsform. Die terroristische Gewalt fungiert als symbiotischer Mechanismus dieser digitalisierten symbolischen Generalisierung; sie stellt die aus der Ordnungsrivalität entstehende hohe und höchste Integration kommunikativer Möglichkeiten vor Augen (aus praktischen Gründen im großstädtischen, mithin per se dichten, hochtemporalisierten und an indifferente Individualität gewöhnten Kontext) und realisiert so – also: wahrnehmbar, erlebbar, aber nicht planbar – den Inklusionsimperativ, von dem die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft sich so viel verspricht.

## **2.**

In der soziologischen Problematisierung des Terrors irritiert vor allem die Übernahme massenmedialer Skandalisierungen, die zur Gleichsetzung von empirischer und exemplarischer Beobachtung verführt. Letztlich (eine Ausnahme bildet Japp 2003) setzt die Forschung an unerwarteten, plötzlichen Vorkommnissen an, die als geplantes Handeln verstanden und auf Personen oder Organisationen, Motive und Milieus zugerechnet werden. Zumeist werden konventionelle Erklärungsmuster genutzt, die auf eine Art kompensatorische Revanche für erfahrene ökonomische oder kulturelle Zurücksetzungen hinauslaufen, auf Armuts- und Unmutsrevolten. Konventionell ist auch die wiederaufgefrischte Pathologisierung der Religion (aktuell unter dem Namen des Islam); diese kommt praktisch nicht mehr als mäßigende,

moderierende, gemeinschaftlich integrierende Sozialform in Betracht, sondern wird als fundamentalistisch-kompromisslose Gesinnung verstanden und mit irrationaler Gewaltbereitschaft gleichgesetzt. Diese Irrationalitätsunterstellung leitet auch die Annahme, man habe es bei dem modernen Terrorismus mit einem ‚fuzzy‘-logisch zu verstehenden Problem zu tun (vgl. Kron 2015, Kron 2007), wobei die Annahme mitläuft, das Verstehen ginge dem Berechnen bzw. der Prognose bzw. der Prävention voraus.

Vielleicht zeigt sich hier einfach die Zeitgenossenschaft soziologischen Denkens. Denn die Selbstbeschreibung der neuzeitlichen und der modernen Gesellschaft präferiert zwar die Ordnung, aber sie misstraut ihr auch. Deshalb kokettiert sie mit der Unordnung. Sie präferiert Dynamik (Krise als Bewegung, Revolution als Erneuerung) vor Statik (Krise als Lähmung, Revolution als Wiederherstellung), und wenn sie auf diese Weise zugleich ihre Präferenz für Ordnung vor Unordnung unterstützt (und nicht, was man ja annehmen könnte, untergräbt), dann kann das nur heißen: Unordnung wird als Katalysator der Ordnung in Anspruch genommen, Kontingenz wird als „Eigenwert“ der Ordnung verstanden (Luhmann 1992: 93ff.). Ordnung liegt also vor, wenn und solange Unordnung zwar gegenwärtig diszipliniert werden kann, aber zugleich weiter und jederzeit für möglich gehalten wird, um als Einwand zu fungieren, der Ordnung zu ändern erlaubt. Der Ausdruck ‚Gesellschaft‘ bezeichnet den Zusammenhang dieser Erwartungen; die perfekte, keine soziale Form ausschließende Kontingenz der Differenz von Ordnung und Unordnung. In dieser Hinsicht treffen sich die Antworten auf die Frage, „wie Gesellschaft möglich ist“ (Simmel 1992) und „wie soziale Ordnung möglich ist“ (Luhmann 1989). Soziale Ordnung ist die bewegte Strukturform der Gesellschaft, ihre Kontingenz.

Gerade weil aber eine so verstandene Ordnung nur als Abwesenheit von Unordnung bestimmbar ist – Ordnung ist möglich, nicht aber sicher –, reagiert sie nervös auf Stagnation, Lähmung, Ereignislosigkeit. Variation, Tempo, ‚action‘ werden dagegen als erwartete und in diesem Sinne normale Ereignisse verstanden, als soziales Substrat, aus dem sich das Ordnungsbedürfnis ernährt bzw. in dem es gedeiht. „Man kann sich fragen, wie normal das Normale noch ist“, wenn allenthalben „Unheilsbegriffe auftauchen“ (Luhmann 2003: 2), aber solange sich der Eigenwert Kontingenz in eine asymmetrische und damit anschlussfähige Unterscheidung übersetzen lässt – und die moderne Erwartung ist, dass dies immer gelingt –, liegt zumindest im Moment dieses Gelingens Ordnung vor. Eine über diese Asymmetrisierungsmöglichkeit hinausgehende

Ordnung muss, anders gesagt, nicht sein, um modern zu sein. So kann man auch die ‚Unheilsbegriffe‘ Terror und Terrorismus als Joker nutzen, der jeder alten Ordnung noch immer zuzumuten gewesen war und der jeder neuen Ordnung – einer variierten, sich selbst ändernden, auf neue Weise alten Ordnung – noch immer vorausgegangen war. Der ‚Unheilsbegriff‘ erschließt eine „Unheilssemantik“ (Luhmann 2003: 6), die sich genießen lässt (auch unter dem Namen der Fuzzy-Logik) und beruhigende Wirkung haben kann gerade deshalb, weil sie beunruhigt. Sie rührt ein wenig auf, und die dergestalt aufgeschreckte Gesellschaft ist wieder bei sich. Da bewegt sich etwas, da ist etwas los (vgl. Goffman 1967). Eine Ordnung, in der lange nichts los war, wird daher vielleicht gerade auf diesen Joker zurückgreifen – auf „extravagante[s] Thematisieren extremer Unwahrscheinlichkeiten, das selber unwahrscheinlich ist“ (Luhmann 2003: 4) –, und sie wird das tun, um in Form dieses Rückgriffs ihre Ordnungspräferenz in Erinnerung zu rufen (vgl. zur Funktionsweise eines solchen „desirability bias“ Tappin/van der Leer/McKay 2017 und lange vorher bereits Bateson 1992). Der Terror, wäre mit Luhmann (2003: 5f.) zu konstatieren, ist eine kommunikative Reflexionsform der gesellschaftlichen Normalität.

### 3.

Mit dem Begriff der „Angstkommunikation“ bezeichnet Luhmann (1986: 240) den Versuch, diesen Joker zu bewirtschaften, ohne in die funktional codierten Sinndomänen der Funktionssysteme abzudriften. Er fasst das weitgehend polemisch auf, indem er es (mit Marx‘ Begriff) auf eine negative Repräsentation der Gesellschaft „in der Art von Propheten“ bezieht (ebd.: 237); eine solche negative Repräsentation müsste die Ausdifferenzierungen der Funktionssysteme als Relativierungen verstehen und sich als deren Äquivalent in Stellung bringen. „Angst wird dann zum funktionalen Äquivalent für Sinngebung, und zwar zu einem haltbaren funktionalen Äquivalent, da Angst (im Unterschied zu Furcht) durch keines der Funktionssysteme weggeregelt werden kann“ (ebd.: 238). Stattdessen würde jeder Versuch einer solchen ‚Wegregelung‘ – also jeder Versuch, bedrohliche Erfahrungen durch kommunikative Asymmetrisierungen funktional und damit handhabbar zu formatieren – die Angst rehabilitieren: sie würde (wie das Parsons/Shils 1951 in psychischer Systemreferenz dargelegt haben) zwar durch diese Funktionalisierung in Furcht übersetzt und dadurch sowohl orientiert als auch begrenzt, aber gerade dadurch würde sie in den sozialen Kontext der Gesellschaft als eine funktionale Sonderform hineingezogen. Man würde, salopp gesagt, der Furcht misstrauen, man

würde sie für den schon angesprochenen Bluff halten. Die mitreflektierte andere Seite dieser Begrenzung von allgemeiner Angst auf spezifische Furcht bliebe die Angst; vielleicht könnte man daher sagen: Angst ist Misstrauen gegenüber Furcht (weniges demonstriert dies so anschaulich wie die Bemerkung des Innenministers Thomas de Maizière im November 2015, die Räumung des Fußballstadions in Hannover nach einer Terrordrohung könne er nicht umfassend begründen, denn „ein Teil dieser Antworten würde die Bevölkerung verunsichern“). Angst steht, wiederum salopp gesagt, den funktional spezifizierbaren Alltagsorgen gegenüber wie die Gesellschaft den ausdifferenzierten Funktionssystemen, und sie ist indifferent („abgesichert“, sagt Luhmann ebd.: 239) gegen die organisierten Programme (eben die Regelungsversuche), mit denen Funktionssysteme Ordnung ermöglichen. Angstkommunikation ermöglicht es, schlechthin jedes Thema aus den begrenzten Sinndomänen der funktional differenzierten Kommunikation heraus- und in den Sinnhorizont der Gesellschaft hineinzuziehen, wo sie dieses (jedes) Thema wuchern lässt und die Verwechslung ihrer selbst mit dem Sinn der Gesellschaft provoziert; sie ist mithin ein hochviraler Parasit, ein nie auszuschließender und zugleich nie einzuhegender „Störfaktor im System“ (ebd.: 240) „ein Resonanzprinzip“ (243), das sogar die Grenze zwischen psychischen und sozialen Systemen zu unterlaufen vermag (vgl. Baecker 1988: 307f.). Sie ist durch funktionale Codierung nicht zu begrenzen, durch organisationale Programmierung nicht zu regeln und, das kommt hinzu, auch sprachlich nicht zu fassen, weil sie nicht zu negieren ist bzw. durch Negation verstärkt (in ihrer indifferenten kommunikativen Operativität nämlich bestärkt) würde. Sie kann durch Sprache nicht in Form gebracht werden (vgl. auch Bergmann 2002), ‚macht immer Sinn‘ und dreht daher die gesellschaftliche Erwartung ins Negative, Ordnung und damit Sicherheit liege immer dann vor, wenn Unordnung möglich sei: Nicht Ordnung, sondern Unordnung ist unmöglich, wo Angst ist, weil Angst „ein selbstsicheres Prinzip“ ist, das „die Ungewissheit der [jeder, ML] Sachlage in die Gewissheit der Angst transformiert“ (Luhmann 1986: 246). Gerd Koenen (2017) hat das für den russisch-sowjetischen „Großen Terror“ ebenso gezeigt wie Adam Zamoyski (2016) für die französische „Grande terreur“, und beide machen auch deutlich, dass der Terror als Angstkommunikation vor allem die Gebildeten betrifft und befällt: „ein Wahn, der die ganze, jedenfalls die lesende, ‚bewusste‘ Gesellschaft erfasste“ (Koenen 2017: 919), ein „Arkanbereich“ (912), in dem die literale Vernunft sich als Prokura des Neuen im Kontext des Alten versteht und so zum „Sozialkannibalen“ (918) wird, der einen „monströsen ‚Blutaustausch‘“ (912) zwischen Neuem und Altem organisiert und zuverlässig dafür sorgt, dass die Vernunft sich selbst als

anachronistisch erfährt und vor sich selbst, vor ihrer eigenen erneuernden Energie, erschrickt. (Kein Grund, davon auszugehen, dass es der digital sozialisierten Vernunft nicht ebenso ginge, wenn sie sich den nach digitalen Anleitungen gebauten Sprengstoffgürtel umbindet und Presseredaktionen oder Untergrundzüge zerstört.) Wo Angst ist, ist nicht keine und nicht zu wenig Ordnung, sondern zuviel Ordnung, nichts als Ordnung (daher wird der Ausdruck „Säuberung“ von den Akteuren wie den Adressaten als so treffend empfunden). Wo Angst ist, passt alles zusammen, nichts nicht. Es gibt keinen Interdependenzunterbrecher, und ausgerechnet der auf solche Unterbrechungen (nämlich auf differenzierende Rationalität) trainierten Vernunft leuchtet das als Epiphanie des Neuen ein.

Angst ist damit, kurz gesagt, die perfekte Kommunikationsform des Terrors. *Terrorismus* mag, da er Motive, Adressen, Interessen, Ideologien etc. unterscheidbar zurechnet, zu variantenreicher Furcht führen, die in den Eigenrationalitäten der Funktionssysteme je eigensinnig verstanden und in deren Programmen je spezifisch bearbeitet wird. Man wird daher behaupten können, dass er als Rivale der funktionssystemspezifischen Organisationen auftritt, deren Programme er auszumanövrieren versucht. *Terror* aber ist der kommunikativ reproduzierte Sinnhorizont jeder solchen Furcht in genau dem Sinne, in dem die Gesellschaft der kommunikative Horizont jedes Funktionssystems ist. Seine Systemreferenz ist die Gesellschaft selbst, und zwar präzise von dem historischen Moment an, da diese Gesellschaft sich als soziale Umwelt aller kommunikativen Sinngebungen versteht, die keine kommunikative Möglichkeit aus-, sondern vielmehr jede kommunikative Möglichkeit einschließt. Er normalisiert nicht einfach die Angst; er normalisiert das indifferente, allgemeine Misstrauen der Gesellschaft gegen ihren eigenen Differenzierungsprimat (vgl. so auch Japp 2003). Gerade deshalb kann er nicht in irgendwelchen anachronistischen oder residualen Differenzierungsformen oder Ungleichzeitigkeiten begründet sein, sondern wird im Gegenteil erst möglich, wenn der aktuelle, moderne Primat der funktionalen Differenzierung zur nicht mehr problematisierten Selbstverständlichkeit geworden ist (wenn dieser Primat „alt“ geworden ist; vgl. zur Diskussion dieser Luhmann-Notiz Lehmann 2015). Er korrespondiert daher auch exakt mit den Individualisierungsformen, zu denen funktionale Differenzierung führt. Angstkommunikation erlaubt die Sozialisation der nur noch durch Exklusion inkludierbaren Individuen. Sie bestätigt die für die moderne Gesellschaft selbstverständliche Erwartung, dass Persönlichkeit nicht (jedenfalls nicht vollständig, sondern nur in Form differenzierter Rollen) funktionalisierbar ist. *Terrorismus* mag auf religiöse

Fundamentalismen setzen, aber Terror ist perfekt säkularisiert, denn er unterstellt bzw. akzeptiert keine nichtkommunikative („inkommunikable“) Determination des Individuums, die sich kommunikativ nicht löschen ließe.

#### 4.

Man kann vielleicht sagen, dass eine im Moment erfahrener Unordnung *erwartete* Ordnung (sei dies die bereits bekannte, aktuell erschütterte Ordnung, sei dies auch eine noch unbekannte, aktuell plötzlich für durchsetzbar gehaltene Ordnung) unvermeidlich als *gefährdete* Ordnung beobachtet wird. Diese Beobachtung definiert den Moment des Terrors. Die Sicherheit, die Ordnung verspricht, ist in diesem Moment zugleich retrospektiv verloren und prospektiv unerreichbar, und so wird ihre prekäre Unwahrscheinlichkeit *ad hoc* verstanden; sie ist, anders gesagt, als unhaltbares Versprechen entblößt, als Bluff. Schon das deutet eine spezifische Unterhaltsamkeit an, die sich medial bewirtschaften lässt. Terror ist das Erschrecken einer Ordnung über sich selbst, ein panischer Moment des Verlusts jeglicher Verfügungsrechte und Kontrollchancen – aber ein Moment, der diese Rechte und Chancen zum Desiderat macht und daher eher mobilisiert als lähmt (man könnte versucht sein, mit Parsons [1937: 43ff.] zu sagen, Terror sei der perfekte – also: perverse – „unit act“). Wo Verfügungsrechte und Kontrollchancen bereits zum Glücks- oder Unglücksspiel geworden sind, etwa in Kriegs- oder Katastrophensituationen, kann Terror in diesem Sinne entweder gar nicht vorkommen (weil dergleichen Ordnungen kein Erschrecken mehr kennen) oder muss extreme, alles Begreifbare übersteigende und dennoch erfahrbare Ausmaße annehmen, um auch hier jene auf Ordnungsdesiderate verweisende Panik zu ermöglichen. Das kann, wie vor allem der Nationalsozialismus und der Stalinismus demonstriert haben (vgl. dazu exemplarisch nur Arendt 1994, v.a. aber Koselleck 1995 und 2017 als Kommentar zu Beradt 2017, mit entlehntem Titel auch Schlögel 2008, vgl. Koenen 2017, vgl. außerdem Sofsky 1993 und zuletzt Wachsmann 2016), auch durch eine jede erträgliche Ordnung übersteigende Ordnungszumutung geschehen – und *diese* Form des Terrors, so meine These, ist der strukturelle Nachvollzug (die Realisation) dessen, was die Semantik des Terrors vorbereitet. Aber so wahrscheinlich diese ekstatische, exaltierende Semantik im Moment eines unübersehbaren und nichtignorablen Gewaltaktes auch ist: sie würde selbst dann, wenn funktional-sachliche Differenzierungen sich nicht behaupten könnten, doch mindestens eingeschränkt durch die episodische Zeitordnung der Interaktion unter



Anwesenden, also dadurch, dass der Alltag die Extremsituation moderiert. Diese Einschränkung nehmen die Massenmedien, erst recht in digital-interaktiver Zuspitzung, zurück. Sie machen aus dem Gewaltmoment eine Geschichte, die die Ordnungserwartung im Sinne einer Bewirtschaftung der unmöglichen Unordnung pflegt – und dies quasireligiös-außeralltäglich gegen eine soziale Welt, die die Ordnungserwartung im Sinne einer möglichen Unordnung (vom Eigenwert Kontingenz war schon die Rede) normalisiert. Kurz gesagt: Die Massenmedien machen Reklame für soziale Ordnung, indem sie Bilder ihrer Abwesenheit verbreiten.

Wenn von Terror aus Anlass ereignishafter Strukturbrüche die Rede ist (etwa aus Anlass nichtinstitutionalisierter bzw. nicht‘monopolisierter‘ und daher unvorhergesehener bzw. unerwarteter Gewalt), so wird Terror als überzogene Strukturverdichtung durch dieses Reden (durch „talk“ im Sinne von Brunsson 1989) zur kommunikablen und damit realen Möglichkeit. Dieser „talk“ bestätigt zwar den Strukturbruch, er bestätigt das Unerwartete und macht es erwartbar (vgl. Simon 2002), aber er besetzt auch die Bruchstelle. Er lebt, er ernährt sich von den z.B. durch Gewalt entstandenen Brüchen der Sozialstruktur, und er braucht zur Selbstreproduktion nichts als schiere Operativität: Kommunikation. Das Unmögliche wird möglich, auch wenn es keinen nachvollziehbaren oder prognostizierbaren Sinn ergibt. An dieser Stelle des durch Kommunikation ermöglichten Unmöglichen entsteht Angst (vgl. Luhmann 1986: 237f.). Auch sie provoziert Ordnungserwartungen im Sinne einer Wiederherstellung des Möglichen (und nicht: Unmöglichen), und auch sie bleibt dafür auf Kommunikation verwiesen, die die verlorene Ordnung nicht wiederherstellt, sondern übertreibt. Wie die Liebe (vgl. Luhmann 1982), so ist auch die Angst kein Gefühl und kein Seelenzustand, sondern eine Kommunikationsform, die an psychische Reflexion so eng (,intim‘) wie an soziale Reflexion gebunden ist und dadurch eine ,träumerische‘ Ambivalenz (ein Gefühl) provoziert, die kommunikative wie psychische Reflexion tendenziell eskalieren lässt. Angst sei, notiert Baecker (1988: 305), „ein Faktum sowohl der Kommunikation als auch des Bewusstseins“, aber ein Faktum ohne jegliche Symbiose: „es gibt keine Berührungspunkte“ (ebd.). Darum ist Angst so anfechtbar durch Gewalt, also: so leicht verführbar zur Kommunikation über Gewalt, so hingerissen von der Wahrnehmung von Gewalt. Terror ist eine Chiffre dieser Anfechtung, dieser Verführung zum „Blutaustausch“ (Koenen 2017: 912, s.o.), eine zugleich immer bereits exkulperende Chiffre – und eine Provokation zu ,mehr desselben‘, zur Eskalation.

Es lohnt sich, gelegentlich daran zu erinnern, dass Michel Serres' Begriff des Parasiten (1987) genau diesen Okkupanten unerwarteter und unverständlicher Gewalterfahrungen bezeichnet, einen von blanker Kontingenz profitierenden Beobachter (vgl. Schneider 2007). Dessen „talk“ fordert zwar zum „getting action“ (White 1992) auf, also: zu Entscheidungen, die ihrerseits Kommunikationsformen sind, aber er macht eher diese Aufforderung – also: das Warten, die Lähmung, die Mutmaßung über nichtöffentlich gewordenes und klandestines Handeln und damit auch das Spekulieren über mögliche Motive im Sinne der „Frage ‚Warum haben die das getan?‘“ (Kron 2015: 11) – als die Entscheidungen selbst zum Kommunikationsgegenstand. Auch das ist der Warnung vor der Romanlektüre verwandt, die ins anomisch-sexuelle Schwärmen bringe, nicht ins reguläre Handeln (vgl. zu Flauberts „Madame Bovary“ Matz 2014). ‚Talk‘ profitiert von der Gefahr, nicht vom Risiko (auch oder gerade dann, wenn er über mögliche Gefahren spekuliert, um Risiken zu ‚kalkulieren‘, also zu vermeiden). Jeder neue Gewaltakt wirft eine weitere Münze in dieses ‚Warum?‘-Orakel, das seine Prophezeiung immer unter demselben Namen auswirft: Terror, der Chiffre der Angst. Der „terror talk“, könnte man vielleicht (um den Ausdruck ‚Parasit‘ zu vermeiden) sagen, ist eine „Ökologie der Angst“ (Baecker 1988), die auf verlorene Verfügungsrechte und Kontrollchancen wettet, um deren Wiedergewinnung für möglich halten zu können – und sich den Verlust und damit die Wettchance durch jeden Gewaltakt wieder bestätigen lässt. Diesem glücksspielhaften kommunikativen Gerede am grünen Tisch, diesem nicht mehr nur russischen Roulette, diesem Terrorgeschwätz kommt jeder beliebige Gewaltakt zupass.

Dass sie an dieser kommunikativen Droge hängt, musste die Gesellschaft vielleicht erst lernen, aber sie lernte es schnell – spätestens am 11. September 2001 sah jeder, der Augen hatte, pervers hingerissen den aus den Fenstern des World Trade Centers stürzenden Farbflocken zu, die nur Menschen sein konnten (und starrte sogleich zusammen mit einer klebrigen Kamera dem bestürzten U.S.-Präsidenten ins Gesicht, der die Nachricht nicht instantan mit einem souveränen Gesicht zu kommentieren vermochte, sondern sekundenlang öffentlich ohne Maske war). Die Zuschauer werden zu „Türmespezialisten“ (Hüser 2002: 44), die mit ihrer eigenen Beobachtung „die Türme ansteuer[n]“ (47), also ohne Weiteres ins Handeln finden (Rudolf Stichweh hat schon 1988 an „sekundäre Leistungsrollen“ erinnert und dabei auch an den bewundernden, erregten Betrachter gedacht; vgl. zuletzt dazu Klonk 2017). Nicht mehr ignorabel aber ist dieses *being addicted to communication* (i.e. Terror) spätestens seit jenem sich aus Twitter-Timelines

speisenden, vollständig nachrichtenfreien, sinnlos durch nichts als Temporalisierung unterhaltenden Fernsehprogramm am Abend des 22. Juli 2016, als im OEZ München-Moosach ein Teenager um sich schoss; ähnlich verlief bereits die mehrtägige „Jagd“ – „the hunt is over“, twitterte die Polizei abschließend – auf die beiden tschetschenischen Brüder, die im April 2013 während des Boston-Marathons zwei Sprengsätze zündeten. Diese *addiction* entwirft und enthüllt die „Computergesellschaft“ (Baecker 2007) vielleicht erstmals in aller Schärfe und Ausweglosigkeit; jedenfalls wirkt sie sich hier erstmals unübersehbar politisch aus. Denn während im frühen 19. Jahrhundert noch ein Plakatanschlag genügte, um „Ruhe [als] erste Bürgerpflicht“ in Erinnerung zu bringen und die Diskurslust der Leute nicht durch öffentliche Resonanz zu verstärken, sondern durch häusliche Nervenstärke („Ruhe“) zu bändigen, wirkt diese Häuslichkeit unter der Bedingung digitaler Kommunikation als Resonanzverstärker. Die von den Straßen geflohenen oder verdrängten Beobachter haben Zeit und Muße, am Computer mitzuspielen. Augen und Fingerspitzen fühlen mit; die Technik konfirmiert die symbiotische Erfahrung. Der Computer inkludiert die Unbeteiligten, das ist historisch neu, und er inkludiert sie nicht mehr nur auf der Seite des Publikums. Keiner bleibt auch nur eine Sekunde ohne die kommunikative Droge, die öffentlich-städtische Infrastruktur verlegt sich ohne Weiteres in die niemals nicht angeschlossenen Zimmer – „the city is a medium“ (Kittler 1996), jeder Verkehrsweg wird Kommunikationsweg, und jeder Beobachter ist inkludiert (*addicted to communication*) von dem Moment an, da er sich zur Wahrnehmung entschließt. Niemand nicht.

In einer an Digressivität und Anonymität gewöhnten urbanen Welt vernetzen sich „failures“ und Bruchstellen ohnehin besser und sind daher attraktiver als reibungslos funktionierende ‚Systeme‘. Whites (immer noch als vermeintlich gemütvoll mit der Unordnung kokettierende Notiz unterschätztes) Diktum „A tie is a failed discipline. Ties are held together to constitute a network through the vehicle of stories, singly and in story-sets“ (White 1992: 17) hat hier seinen Grund. Die getroffene, in ihrer Sicherungsleistung erschütterte Ordnung kühlt ihre Strukturen (mit Goffman 1952 gesprochen), indem sie sie mit den heißesten Geschichten begießt – und da sich in digitalisierten Umgebungen jeder (und zwar derart niedrighschwellig, dass der Ausdruck ‚prinzipiell‘ referenzlos wird, den die Soziologie für moderne Inklusionsimperative einsetzt) an diesen Geschichten beteiligen kann, heilen so auch die Ohnmachtsgefühle, die der Terror erzeugt. Diese Geschichten sind Netzwerke, ekstatische Strukturverdichtungen der Kommunikation, die sich aus Strukturbrüchen („failures“) zusammensetzen. Das ist der

interessante, herausfordernde Punkt. Denn Terror ist – mindestens: in der Computergesellschaft – nicht Abbruch von Kommunikation. Terror ist nichts als Kommunikation. Vielleicht wird – und sei es in Gestalt der paranoiden „Unsere Angst bekommt ihr nicht“-Behauptung, die mit der „wir/ihr“-Unterscheidung belegt, dass die Angst zu wuchern begonnen hat („An die, die es waren“, twittert z.B. Nikolaus Blome am 19. Dezember 2016 nach dem Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt“: „Unsere Angst bekommt ihr nicht. Unseren Zorn schon eher“) – einfach endlich deutlich, was man längst verstanden hatte und nun auch akzeptieren oder jedenfalls nicht mehr länger ignorieren kann: dass Kommunikation nichts Wünschenswertes ist, sondern etwas Unvermeidliches, nichts Gemütliches, sondern etwas Auswegloses, und dass diese Ausweglosigkeit durch jedes neue technische Kommunikationsmedium weiter verschärft wird. Die Flugblätter, die europaweit von der Schleifung Magdeburgs im Mai 1631 berichteten und die Frage, „where the action is“ (Goffman 1967), zu einer Frage distanzierter und deshalb eskalierender Beobachtung und Beschreibung machten (und von Anfang an in evidenten Bildern und pointierten Kurznachrichten), haben das für den gerade erst sich publizistisch durchsetzenden Buchdruck genauso gezeigt wie die Treibjagden, die sich seit wenigen Jahren im World Wide Web abspielen, für den sich ebenfalls gerade erst sich publizistisch durchsetzenden Computer, unter reger Beteiligung der im Buchdruck sozialisierten Weltbürger. Die Weltgesellschaft schließt sich („Endlich, will man wenigstens etwas Positives am 11. September sehen, endlich rückt die Welt zusammen und wird sich ihrer Globalität und ihrer Welthaftigkeit bewusst“, Nassehi 2002: 190), und ihr Imperativ ist Inklusion.

## 5.

Gerade die „blindwütige“ (Fuchs 2002), leidenschaftliche, im genauen Sinne undiszipliniert-unbürokratische Gewalt also, die in jüngster Zeit als Terror beschrieben wird, erscheint soziologisch als Netzwerkphänomen. Durch diese Beschreibung aber wird ein spezifischer „Bezichtigungswert“ im „tagespolitisch-ideologischen Zurechnungsgeschäft“ erwirtschaftet (Walther 1990: 324), der auf einen weiteren Punkt hinweist. Denn um diese Bezichtigungen kann konkurriert werden, und diese Konkurrenz wird sich der Angstkommunikation bedienen, um so laufend jene Einschränkungen wieder zu unterlaufen, die durch die Zurechnung ermöglicht werden. Im Effekt werden sehr viele Zurechnungsvarianten miteinander konkurrieren; das Netzwerk wird sich in der Umgebung der unbürokratisch-leidenschaftlichen Gewalt sehr viel

stärker verdichten als in der Umgebung bürokratischer Organisation. Wenn White (1992: 17, s.o.) die basalen Relationen, aus denen Netzwerke bestehen, als „failed disciplines“ bezeichnet, dann meint er damit Zurechnungen, die sich nicht im Rahmen konventioneller Sozialformen unterbringen lassen, sondern deren Grenzen adressieren. Ein solcher ‚failure‘ muss nur vorkommen, das heißt: er muss beobachtet, braucht aber nicht verstanden worden zu sein, um die Schwäche oder Angreifbarkeit der ‚disciplines‘ vor Augen zu stellen. Mit ‚disciplines‘ sind einfach graduell sich steigernde Zugangsrestriktionen gemeint, die man ohne Weiteres als Differenzierungsvarianten von Mitgliedschaftsorganisationen verstehen kann: als exklusive Binnenhierarchien sozialer Zusammenhänge, die zu Subordinationserwartungen bzw. „pecking orders“ führen (ebd.) und ihren Sinn verlieren, wenn ihre Grenzen überschreitbar werden. Als Netzwerk lässt sich dann der Prozess dieser Grenzüberschreitungen bezeichnen, der sich operativ vollzieht (der Ausdruck sei ein „verb“, betont White ebd.: 66) und narrativ nachzeichnen lässt; in diesem Sinne gewinnt man drei Varianten von Kommunikation (‚disciplines‘, ‚ties‘ bzw. ‚failed disciplines‘ und ‚stories‘) und kann die rigide, tendenziell statische Ordnung der ‚disciplines‘ der medialen, tendenziell dynamischen Ordnung der ‚stories of failed disciplines‘ gegenüberstellen. Weil letztere aber dynamisch ist im Sinne fortgesetzter kommunikativer Mutmaßung über das, was in ersterer los ist („communicable speculations by actors about recurrent acts by others, that is stories“, ebd.: 127), verdichtet sich die mediale Seite viel stärker: sie kann nichts ausschließen. „Stories come from and become a medium for control efforts: that is the core“, definiert White (ebd.: 68), d.h.: Netzwerke sind dichte und zugleich verdichtende Ordnungen, die ihren Anlass nehmen in bzw. als deren basales Element nichts erforderlich ist als die Beobachtung eines minimalen lokalen Risses, einer ereignishaften Sinnlosigkeit, einer nicht oder nicht sofort asymmetrisierbaren Ambivalenz oder einer situativen Unentscheidbarkeit. Als dichte und verdichtende Ordnungen sind sie der formalen Organisation (den ‚disciplines‘, die stabilisierende Struktur in die Sinnsphären der Funktionssysteme bringen) unterlegen, weil sie – wie erwähnt – nichts ausschließen können und daher über die Strukturvariante der losen Kopplung bzw. des regulären Kontrollverzichts (Weick 1985) nicht verfügen. In ihrer nicht zu unterbrechenden, denn mit Unterbrechungen rechnenden und sich aus ihnen zusammensetzenden kommunikativen Rekursivität sind sie ihr überlegen.

Terror ist eine Begleitsemantik (in der analogen Welt) der Medienrezeption und (in der digitalen Welt) der Medienproduktion, die sich aus der Distanz zwischen der Sicherheit des Beobachters

und der Unsicherheit des Beobachteten speist und sich an der erfahrenen Gewalt daher delectiert. Das Schreckensamusement (die Angstkommunikation) führt die Unsicherheit in jede Beobachtersituation ein und lässt so die Erwartung einer allgemein gewordenen, überall und jederzeit zu gewärtigenden Gefahr entstehen, die Bedrohungs- wie Machbarkeitsphantasien gleichermaßen befördert, auf Gewalt mit Gewalt reagieren zu müssen meint und sich in einen gegen den Terror zu richtenden und deswegen irgendwie gerechtfertigten Terror hineinphantasiert, nein, genauer: hineinredet. Man bewirtschaftet die (in digitalisierten Verbreitungsformen extrem niedrigschwellige und zumal in Großstädten auch in flüchtigsten Interaktionen resonanzfähige) Möglichkeit, sich an der Kommunikation über beobachtete Gewalt und mithin an dem medialen ‚Bezichtigungsgeschäft‘ zu beteiligen, ohne die Gewalterfahrung zu teilen – und man bewirtschaftet sie, indem man (mit jedem Klick auf eine der aus den Onlineportalen quellenden Diashows) nicht die erlittene Gewalterfahrung würdigt, sondern die kommunizierte, mithin: die erwartete Gewalterfahrung. Die Storylines dieser Kommunikationen über mögliche strukturelle ‚failures‘ aber brauchen Prädikate, sie vernetzen Zurechnungen, unterstellen Motive, konstruieren Interessen, leiten daraus Konsistenznormen ab und münden in Identitätsbehauptungen, die in Konflikte führen. Man muss etwas gegen den Terror tun, also muss man die Motive kennen, sie zurechnen und die Adressaten dieser Zurechnung auf die Motive festlegen.

Nicht erst in jüngerer Zeit ist dieses ‚Bezichtigungsgeschäft‘ nicht allein Sache der Gewaltopfer, sondern auch der Gewalttäter: sie bezichtigen sich selbst in Bekennerschreiben oder -videos, stellen ihre Identitäten im Modus größtmöglichen Befremdens zur Schau (keineswegs also appellieren sie an irgendein Verständnis) und übergeben diese Darstellung wie einen Schuldschein, mit dem ein Spieler noch einmal Kredit bekommt. Die Bekennerschreiben eröffnen das Spiel wieder; und wenn die Adressaten die Bezichtigung namens ‚Terror‘ akzeptieren, nehmen sie das ‚verb‘ bzw. den Faden auf, aus dem sich das Netzwerk reproduziert. Bekanntlich hat daher Herfried Münkler in einem Fernsehkommentar zum Anschlag in Nizza im Juli 2016 dringend zu „mürrischer Indifferenz“ geraten und damit auch seinen älteren Vorschlag „heroischer Gelassenheit“ zurückgenommen, der mit dem Heroismus auch das Identitätsproblem affirmiert hätte. Diese Indifferenz käme der formalisierenden Kommunikation von Organisationen nahe, wäre also als Äquivalent einer anstehenden Entscheidung auch als Handlungsaufforderung funktional, würde aber am Netzwerk der sich aus Angstkommunikation

speisenden Bezeichnung nicht mitwirken. Diese verschuldende Bezeichnung dagegen fungiert als Bekräftigung bzw. als kommunikative Konfirmation der Gewalterfahrung, sie eröffnet die ‚story‘, die das Netzwerk bildet; sie ist der Moment des Terrorismus.

Auch das ist konventionell insoweit, als es zum Repertoire der Geschichte des Terrors gehört, neuen Terror als probates Mittel gegen alten Terror einzusetzen (eine Strategie, die sich womöglich auch umdrehen lässt, wenn etwa – wie in George W. Bushs Kongressansprache im September 2001 angekündigt – „Krieg gegen den Terror“ geführt wird) und ihn also als Reaktionsform zu verstehen, nicht als Aktion (vgl. Rapoport 2013). Man wird feststellen müssen, dass gerade die darin sich ausdrückende Annahme, man werde in einer solchen Auseinandersetzung triumphieren können, konventionell ist (und nichts als eine kontrafaktisch festgehaltene Norm; denn selbst wenn Terrorismus, Guerilla und Kriminalität sich nicht decken [vgl. Münkler 1992, Laqueur 1977a, b], so weisen sie doch sämtlich die Unmöglichkeit eines solchen Triumphes empirisch aus). Vor diesem Hintergrund kommt es einer ermächtigenden Selbstbeschwörung nahe, in der daraus möglicherweise entstehenden Gewaltkonkurrenz von Schrecken und Abschreckung den Terror des jeweils anderen mit dem Suffix „-ismus“ zu versehen, um eine Ideologie bezeichnen zu können, die die Funktionsstelle der Motivation zu besetzen und das bereits erwähnte Zurechnungsgeschäft auch ohne Bekenntnis und Verständnis in Gang zu halten erlaubt. Einerseits können zwar Angst und Schrecken auf diese Weise externalisiert werden: wo ein Terrorismus identifizierbar ist, verliert die Angstkommunikation des Terrors ihren selbstreferenziellen Reiz und macht fremdreferenziellem Handeln Platz. Man hat dann einen adressablen, distinkten Gegner; in diesem Sinne hatte etwa Lenin den ‚roten Terror‘ gegen den zarischen (bzw. ‚zaristischen‘ [sic!]) Terror ins Spiel zu bringen und den zufällig-ungeplant-‚motivlosen‘ Terror zurückzudrängen versucht (vgl. Laqueur 1977b: 41, die Selbstbeschreibung einer kaukasischen Anarchistengruppe zitierend). Womöglich wird ‚der Sumpf der Angst‘ (Baecker 1988: 309) durch diese Motivunterstellung in Sinndomänen und Programmvarianten sachlich, zeitlich und sozial differenziert, also der Alltäglichkeit der Gesellschaft wieder angeglichen und so zu einem handhabbaren Problem normalisiert. Das Netzwerkproblem wird so auf dem Wege seiner eigenen Stories zum Organisationsproblem, und wir können annehmen, dass auf diese Weise eine Ordnungserwartung entsteht und gepflegt wird, ohne weiter zu eskalieren, weil die organisationale Beobachtung nicht mehr nur inkludiert, sondern rigide exkludiert – was zu Differenzierungen und also zu Lockerungen der

kommunikativ verdichteten Ordnung führen dürfte (ein in der Managementpraxis geradezu klassisch zu nennendes Verfahren, vgl. Weick 1985, 1995).

Aber wenn, und auf diesen Punkt kommt es an, diese Motivkonstruktion durch eine Selbstbeichtigung vorweggenommen wird, wird die organisationale Beruhigungschance gelöscht, während das Netzwerk arbeitet. Das Bekennerschreiben erinnert den auf Externalisierung seiner Angst hoffenden „[self-sufficient] core of a society..., the patterned normative order through which the life of a population is collectively organized“ (Parsons 1966: 10) daran, dass er eine ‚failed discipline‘ wenn nicht bereits ist, so doch jederzeit werden könnte – und diese Erinnerung mobilisiert die Angstkommunikation. Das Bekennerschreiben ist die Realisation jener Angst, zu der der erfahrene Gewaltakt verführt. Es macht eine Komplementärrollenkonstellation daraus, in der der Terrorismus die Leistungsrolle übernimmt, um das Publikum ausnahmslos in ein Netzwerk spekulativer Zurechnungen inkludieren zu können, in dem diesem Publikum eben nicht die Rolle des passiv abwartenden Opfers, sondern die Rolle des aktiv kommunizierenden Beobachters zugeschrieben wird. Der verführerische Kick besteht denn auch keineswegs darin, von der Publikumsseite auf die Leistungsseite zu wechseln (so sehr in dem Netzwerk von Spekulationen eben auch über Rekrutierungsformen spekuliert wird), sondern darin, innerhalb des Publikums jederzeit auch zum Betroffenen, vom Schlag also getroffen werden zu können. Was die inkludierende Spekulation der Angstkommunikation beobachtbar und kommunikabel macht, ist der ‚failure‘ der eigenen, im sozialen Alltag sonst überall disziplinierten Identität – da wird ein Tod möglich, der kein Tod ist, das Wechseln (bzw. genauer: das kommunikative Übersetztwerden) in eine operativ produktive Differenz ohne jede soziale Distinktion, das Wechseln in eine Individualität ohne Identität, in blanke kommunikative Selbstreferenz und damit in eine Negativität, die – wie oben angedeutet – den Inklusionsimperativ der Gesellschaft ohne die geringste Exklusionschance realisieren würde.

Dieses Bekennerschreiben fungiert folglich als anarchischer Akt wie die Gewalttat selbst (vielleicht im Sinne jener von Lyotard der Theorie zugemuteten „kleinen Teufelei“, sich „leidenschaftlich apathisch“ gegenüber den praktischen Konsequenzen der eigenen Aussagen zu zeigen und stattdessen an nichts interessiert zu sein als einer Betrachtung von deren „Ausschweifung“ in den Raum des Denkens, also daran, „einen Gedanken zu verfolgen, soweit er führt“, bis „sich der Gedanke verliert“ in diesem Raum, der sich „unaufhörlich öffnet“, „der



neue Oberflächen des Denkens, ungeheure Aussagemöglichkeiten eröffnet“; Lyotard 1979: 88f.). Aber es ist ein rekursiver Anschluss, kein Anfang; es ist eine Konfirmation dieses Anfangs, und dadurch stiftet es Sinn und Ordnung. Enzensberger (2016: 245) nennt dies treffend eine ‚Parodie‘ des staatlich-polizeilichen ‚Beziehungsgeschäfts‘. Anders als der Gewaltakt zerstört es nämlich nicht, sondern produziert und reproduziert etwas: das Netzwerk der spekulativen Zurechnung im Medium der Angstkommunikation. Dieser Parodie gehen die alteuropäischen Organisationen (und mit ihnen, muss man gestehen, die Soziologie) zuverlässig auf den Leim, weil sie es als Einrangieren in den konventionellen Zurechnungsschematismus verstehen. Was, fragt Enzensberger, macht „die Verlautbarungen der Terroristen so beliebt“, um zu antworten: „Ich hege den Verdacht, dass sie uns beruhigen. Die Tatsache, dass die Täter es überhaupt für nötig halten, ihr Handeln mit Rechtfertigungen zu versehen ..., hilft uns nämlich, sie ‚einzuordnen‘ ... das Kommuniké sorgt dafür, dass das monströse Kind einen Namen hat ... Alles, was der Fall ist, bleibt, gleichgültig, wie abstoßend der Fall sein möge, erklärbar und kann daher mit den üblichen Methoden politischer und polizeilicher Rationalität verarbeitet werden“ (ebd.: 246). Das gelingt selbst dann, wenn „die Loyalitäten ... immer zweifelhafter, die Spuren vielfältiger, die Querverbindungen phantastischer“ werden (247), und es entsteht ein paranoider Zusammenhang, der selbst Nichtigkeiten sich verschwören sieht. „Die Probe aufs Exempel wäre eine terroristische Handlung, die auf jede Erklärung verzichtet, jede Rechtfertigung verweigert und ihre eigene Grundlosigkeit durch Schweigen veröffentlicht: ein leeres Attentat ... Die Wirkung einer solchen Aktion wäre unermesslich; denn sie träfe nicht nur ihr unmittelbares Opfer, sondern auch alle Sprachregelungen, die uns zur Verfügung stehen, um den Terrorismus zu ‚fassen‘. Wir sähen uns mit einem Schrecken konfrontiert, der zugibt, dass er um seiner selbst willen existiert, mit einem Schrecken ohne Ritual, ohne Ziel, ohne Warum, einem Terror, der von jedem ausgeübt werden und der jeden treffen kann (248) ... Wenn sich die Täter nicht bereitfinden, post festum ein passendes ‚Motiv‘ zu liefern, dann werden wir nicht umhin können, den Terrorismus als eine strukturelle Eigenschaft unserer Zivilisation zu begreifen, als ein endemisches Phänomen, das gewissermaßen naturwüchsig auftritt und sich immer nur von Fall zu Fall mit Absichten, Forderungen, Rechtfertigungen maskiert“ (249). Die modernen Bekenner schreiben haben diese Façon. Sie verbergen nichts, sondern verzichten provokant auf jedes verständliche Motiv. Sie verschweigen nichts, sondern schweigen aggressiv (oder, um genau zu sein: sie schweigen kommunikativ). Ihre Attentate sind in der Tat ‚leer‘, sie affirmieren nur Brüche, um sie zu vernetzen.

Was sich hier andeutet, ist eine mögliche Rivalität der analogen und der digitalen Technologien bzw. der Mitgliedschaftsorganisationen und der Computernetzwerke (beide verstanden als Kommunikationsformen), die das prägende Strukturproblem der Computergesellschaft darstellen könnte. Terror ist in dieser Rivalität eine strukturelle Form der „nächsten Gesellschaft“ (Baecker 2007) – mithin: des Ordnungsverlusts der gegenwärtigen Gesellschaft – insofern, als er den zumindest situativ möglichen Triumph der Netzwerke über die Organisation bzw. der Inklusivität über die Exklusivität indiziert, durch nichts als eine strikte Präferenz für kommunikative Operativität. Der Terrorismus muss dann laufend neue Souvenirs des Zerstörungsereignisses liefern („Erfahrungsbefunde in eventum“ nennt sie Reinhart Koselleck [1979: 294]), dessen die Übriggebliebenen noch nicht teilhaftig geworden sind. Das Warten vertreiben sie sich mit einer Spekulation darüber, wie sich das ‚noch nicht‘ zu erkennen geben würde, wenn es einträfe. Terror, heißt das, ist nicht nur eine Vergegenwärtigung der nächsten in der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern auch eine messianische Erwartung.

## Literatur

- Arendt, Hannah (1994): Mankind and Terror, in: dies., Essays in Understanding 1930-1954: Formation, Exile, and Totalitarianism. Ed. by Jerome Kohn. New York: Schocken, S. 297-306.
- Baecker, Dirk (1988): Die Ökologie der Angst, in: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 20/3, S. 301-313.
- Baecker, Dirk (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bateson, Gregory (1992): Kulturberührung und Schismogenese, in: ders., Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Dt. von Hans Günter Holl. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 99-113.
- Beradt, Charlotte (2017): Das Dritte Reich des Traums. 2. Aufl. (zuerst 1994). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergmann, Jörg (2002): Paradoxien der Angstkommunikation – Über Veralten und Modernität der Angst, in: Jahrbuch für Gruppenanalyse und ihre Anwendungen 8, S. 1-13.
- Brunsson, Nils (1989): The Organization of Hypocrisy: Talk, Decisions, and Actions in Organizations. Chichester: Wiley.
- Castells, Manuel (1996-8): The Information Age: Economy, Society and Culture. Vol. I-III. Malden, MA/Oxford, UK: Blackwell.
- Dumont, Louis (1979): Homo Hierarchicus. The Caste System and Its Implications. Revised edition. Chicago: University Press.
- Dumont, Louis (1991): Individualismus. Zur Ideologie der Moderne. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Enzensberger, Hans Magnus (2016): Die Leere im Zentrum des Terrors [1986], in: ders., Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 245-249.
- Farocki, Harun (2009/10): Serious Games I-IV, via <https://www.moma.org/collection/works/143767>

- Fromkin, David (1977): Die Strategie des Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 123.) Bonn: BpB, S. 83-99.
- Fuchs, Peter (2002): Kein Anschluß unter dieser Nummer oder: Terror ist wirklich blindwütig, in: Fritz B. Simon/Dirk Baecker/Peter Krieg (Hg.), Terror im System. Der 11. September und die Folgen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag, S. 223-238.
- Goffman, Erving (1952): On Cooling the Mark Out: Some Aspects of Adaptation to Failure, in: Psychiatry 15/4, S. 451-463.
- Goffman, Erving (1967): Where the Action Is, in: ders., Interaction Ritual. New York: Doubleday, S. 149-270.
- Hüser, Rembert (2002): Drauf und dran, in: Fritz B. Simon/Dirk Baecker/Peter Krieg (Hg.), Terror im System. Der 11. September und die Folgen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag, S. 32-50.
- Japp, Klaus (2003): Zur Soziologie des fundamentalistischen Terrors, in: Soziale Systeme 9/1, S. 54-87.
- Kittler, Friedrich A. (1996): The City Is a Medium, in: New Literary History 27/4, S. 717-729.
- Klonk, Charlotte (2017): Terror. Wenn Bilder zu Waffen werden. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Koenen, Gerd (2017): Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus. München: Beck.
- Koselleck, Reinhart (1979): Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Koselleck, Reinhart (1995): Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich, in: ders., Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 278-299.
- Koselleck, Reinhart (2002): Öffentlichkeit ist kein Subjekt. Gespräch mit Renate Solbach, in: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse, S. 130-158 (zit. nach <https://themen.iablis.de/2003/koselleck.html>).
- Koselleck, Reinhardt (2017): Nachwort, in: Charlotte Beradt, Das dritte Reich des Traums. 2. Aufl. (zuerst 1994 bzw. 1981). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 115-132.
- Kron, Thomas (2007): Fuzzy Terrorism. Zur Strategie-Evolution des transnationalen Terrorismus, in: ders./Melanie Reddig (Hg.), Zur Strategie des transnationalen Terrorismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 84-121.
- Kron, Thomas (2015): Reflexiver Terrorismus. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Laqueur, Walter (1977a): Interpretationen des Terrorismus: Fakten, Fiktionen und politische Wissenschaft, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 123.) Bonn: BpB, S. 37-82.
- Laqueur, Walter (1977b): Terrorismus. Dt. von Rudolf Wichmann. Kronberg: Athenäum.
- Lehmann, Maren (2015): Das „Altwerden funktionaler Differenzierung“ und die „nächste Gesellschaft“, in: Soziale Systeme 20/2 (erschienen 2017), S. 308 – 336.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1989): Wie ist soziale Ordnung möglich?, in: ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 195-285.
- Luhmann, Niklas (2003): Soziologie des Risikos (1991). Berlin/New York: de Gruyter.
- Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lyotard, Jean-Francois (1979): Apathie in der Theorie, in: ders., Apathie der Theorie. Dt. von Lothar Kurzawa. Berlin: Merve, S. 73-95.
- Matz, Wolfgang (2014): Die Kunst des Ehebruchs. Emma, Anna, Effi und ihre Männer. Göttingen: Wallstein.
- Münkler, Herfried (1992): Gewalt und Ordnung: Das Bild des Krieges im politischen Denken. Frankfurt am Main: Fischer.

- Nassehi, Armin (2002): Der Erste Welt-Krieg oder: Der Beobachter als revolutionäres Subjekt, in: Fritz B. Simon/Dirk Baecker/Peter Krieg (Hg.), Terror im System. Der 11. September und die Folgen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag, S. 175-200.
- Parsons, Talcott (1937): The Structure of Social Action. A Study in Social Theory With Special Reference to a Group of recent European Writers. New York/London: Macmillan.
- Parsons, Talcott (1966): Societies – Evolutionary and Comparative Perspectives. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (1951): Values, Motives, and Systems of Action, in: dies. (eds.), Toward a General Theory of Action. Theoretical Foundations for the Social Sciences. New York: Harper & Row, S. 47-243.
- Rapoport, David C. (2013): The Four Waves of Modern Terror: International Dimensions and Consequences, in: Jussi Hanhimäki/Bernhard Blumenau (eds.), An International History of Terrorism: Western and Non-Western Experiences. London: Routledge, S. 282–310.
- Reemtsma, Jan Philipp (1996): Das Implantat der Angst, in: Max Miller/Hans-Georg Soeffner (Hg.), Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 28-35.
- Schlögel, Karl (2008): Terror und Traum. Moskau 1937. München: Hanser.
- Schneider, Wolfgang L. (2007): Religio-politischer Terrorismus als Konfliktsystem, in: Thomas Kron/Melanie Reddig (Hg.), Zur Strategie des transnationalen Terrorismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 125-165.
- Serres, Michel (1987): Der Parasit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1992): Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?, in: ders., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. GA II. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 42-61.
- Simon, Fritz B. (2002): Was ist Terrorismus? Versuch einer Definition, in: ders./Dirk Baecker/Peter Krieg (Hg.), Terror im System. Der 11. September und die Folgen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag, S. 12-31.
- Soeffner, Hans-Georg (2003): Terror als Form faszinierender Gewalt, in: Roland Hitzler/Jo Reichertz (Hg.), Irritierte Ordnung. Die gesellschaftliche Verarbeitung von Terror. Konstanz: UVK, S. 51-68.
- Sofsky, Wolfgang (1937): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Stichweh, Rudolf (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Renate Mayntz/Bernd Rosewitz/Uwe Schimank/Rudolf Stichweh, Differenzierung und Verselbständigung: Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt/Main: Campus, S. 261-293.
- Tappin, Ben M./van der Leer, Leslie/McKay, Ryan T. (2017): The Heart Trumps the Head: Desirability Bias in Political Belief Revision, in: Journal of Experimental Psychology 146/8, S. 1143–1149.
- Wachsmann, Nikolaus (2016): KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. München: Siedler.
- Walther, Rudolf (1990): Art. Terror, Terrorismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 6. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 323-444.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe, hg. von Johannes Winkelmann. Tübingen: Mohr.
- Weick, Karl E. (1985): Sources of Order in Underorganized Systems: Themes in Recent Organizational Theory, in: Lincoln, Yvonna S. (ed.), Organizational Theory and Inquiry. London: Sage, S. 106-136.
- Weick, Karl E. (1995): Sensemaking in Organizations. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage Publ.
- White, Harrison C. (1992): Identity and Control. A Structural Theory of Social Action. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Zamoyski, Adam (2016): Phantome des Terrors. Die Angst vor der Revolution und die Unterdrückung der Freiheit 1789-1848. Dt. von Andreas Nohl. München: Beck.